

Fiktive Euro-Bauten

Autor(en): **Glanzmann, Jutta**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Tec21**

Band (Jahr): **128 (2002)**

Heft 1-2: **Neat**

PDF erstellt am: **24.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-80352>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Weder das Portal noch die Brücke sind echt: Stilizitate statt Bauten auf den Euro-Noten

Fiktive Euro-Bauten

Der Euro ist da. Erfundene Architekturfragmente und Brückenbauten zieren die neuen Noten. Die Bauklone sollen eine gesamteuropäische Identität stiften.

Der Euro hat ein Gesicht. Nachdem er seit zwei Jahren lediglich als Buchgeld im bargeldlosen Zahlungsverkehr herumgeisterte, erscheint er jetzt greifbar als Note und Münze. In zwölf der insgesamt fünfzehn Mitgliedstaaten der Europäischen Union heisst es von den traditionellen europäischen Währungen endgültig Abschied nehmen. Die italienische Lira, die Deutsche Mark und der französische Franc gehören seit Jahresbeginn ebenso der Vergangenheit an wie die griechische Drachme oder die spanische Peseta.

Eine Währungsumstellung dieses Ausmasses will gut vorbereitet sein: Bereits im Mai 1998 wurde mit der Produktion von insgesamt etwa 56 Milliarden Euro-Münzen begonnen. Etwas später, im Frühjahr 1999, gingen dann auch die ersten Notenscheine in den Druck. Die acht Geldstücke unterscheiden sich durch eine national individuell ausgestaltete Seite voneinander; jedem Land bleibt so eine gewisse Autonomie bei der Gestaltung «seiner» Münzen.

Beim Papiergeld setzt die europäische Zentralbank auf ein einheitliches Erscheinungsbild: Die sieben Euro-Banknoten, nämlich 5er-, 10er-, 20er-, 50er-, 100er-, 200er- und 500er-Scheine, sind wegen ihrer unterschiedlichen Farbgebung und Grösse leicht auseinander zu halten. Je höher der Nennwert, desto grösser ist die Banknote. Die Noten werden laut den Anforderungen der Europäischen Zentralbank überall gleich aussehen, obwohl sie in elf verschiedenen Ländern des Euro-Währungsgebiets hergestellt werden. Dass dem auch wirklich so ist, dafür sorgt ein Qualitätsmanagement. Bei einem im Februar 1996 ausgeschriebenen Wettbewerb unter den nationalen Zentralbanken im EU-Raum gingen insgesamt 44 Entwurfsvorschläge ein. «Zeitalter und Stile in Europa» und «modern-abstrakt» waren die Themen für die Banknotengrafiker. «Erste Priorität beim Entwurf einer Banknote hat der Schutz vor Fälschungen; diesem Kriterium hat sich alles andere unterzuordnen», sagt Robert Kalina, der Schöpfer des neuen Papiergelds, «dann kommen die Benutzerfreundlichkeit, das heisst, die einzelnen Scheine müssen gut unterschieden werden können, und die technische Produzierbarkeit. Erst an vierter Stelle steht die Gestaltung der Symbole, also derjenigen Teile, die einem bei einer Banknote als Erstes ins Auge fallen.» Mit seinem Rückgriff auf die europäische Baukultur hat der Grafiker der Österreichischen Nationalbank den gesamteuropäischen Wettbewerb für sich entschieden. Eine vierzehnköpfige Expertengruppe wählte die ihrer Meinung nach fünf besten Entwürfe beider Kategorien aus. Zusätzlich konnten auch etwa 2000 Personen aus





dem EU-Raum ihre Meinung zum Aussehen der neuen Banknotenserie abgeben. Damit sollte die öffentliche Akzeptanz der in die engere Wahl gekommenen Entwürfe getestet werden. Im Dezember 1996 stand dann fest, dass der Entwurf Kalinas weiterverfolgt würde.

Fiktive Porträts – fiktive Bauten

Bis anhin waren Porträts national bedeutender Persönlichkeiten beim Entwurf neuer Banknoten ein probates Gestaltungsmittel. Im Fall der Euro-Scheine war dies jedoch nicht möglich. Man hätte das Gesicht einer berühmten Person sofort mit einem bestimmten Land in Verbindung gebracht, und das wäre eine unerwünschte Wirkung bei einer neuen Währung, die in zwölf verschiedenen Nationen Akzeptanz finden soll. Laut Wettbewerbsvorgabe war es deshalb zwar zulässig, Porträts abzubilden, jedoch nur in fiktiver Form. «Eine Sache, die mich nicht interessiert hat», erklärt Robert Kalina im Gespräch, «also suchte ich nach einer anderen Entwurfsidee.»



Mit den architektonischen Motiven als Gestaltungsgrundlage liessen sich gleich mehrere seiner Ziele umsetzen. Der Rückgriff auf die Bautradition Europas verweist auf die gemeinsamen Wurzeln des Kontinents und verkörpert damit das kulturell Verbindende. Architektonische Darstellungen können so verfremdet werden, dass sie exemplarisch für eine bestimmte Stilepoche stehen, ohne dass ein bestimmtes Objekt sofort und eindeutig erkannt und einem bestimmten Land zugeordnet wird. Und nicht zuletzt lässt sich mit der Wahl der Motive auch eine symbolische Aussage



machen: Tore und Fenster stehen für Offenheit und Zusammenarbeit in Europa, die Brücken für Verbindung, nicht nur innerhalb der EU, sondern auch mit der übrigen Welt.

So zieren die einzelnen Banknoten nun Stilelemente aus sieben Epochen der europäischen Kulturgeschichte. Klassik, Romanik, Gotik, Renaissance, Barock und Rokoko, die Eisen- und Glasarchitektur aus dem 19. Jahrhundert und diejenige des ausklingenden 20. Jahrhunderts haben die Vorgaben für die einzelnen Scheine geliefert. Auf der Vorderseite sind jeweils Fenster oder Tore im Stil der jeweiligen Epoche – kombiniert mit den zwölf Sternen der Europäischen Union – abgebildet, während die Rückseite einen für die Zeit typischen Brückentypus und die europäische Landkarte zeigt. Im Gespräch betont Robert Kalina, dass es sich dabei um fiktive, nicht real existierende Bauwerke handle: «Bei der Wahl der Motive habe ich in erster Linie auf Stilkunden zurückgegriffen. Ich bin ja weder Architekt noch Brückenbauer.»



Dass für die einzelnen Abbildungen auch reale Objekte Pate gestanden sind, zeigt sich beispielsweise beim 5-Euro-Schein: Das Aquädukt aus der klassischen Epoche erinnert stark an den Pont du Gard in Frankreich. Darauf angesprochen meint Robert Kalina, beim Bezug auf reale Objekte habe er zwar versucht, diese möglichst stark zu verfremden, aber: «Es ist natürlich so, dass es aus gewissen Epochen nur noch sehr wenige Objekte gibt und diese deshalb auch sehr bekannt sind.» Hier zeigt sich denn vielleicht auch ein Schwachpunkt des gewählten Konzepts: Sobald man nicht nur einzelne Stilelemente, sondern ganze Bauwerke abbildet, wird trotz ihres fiktiven Charakters eine gewisse nationale Zuordnung möglich. Etwas, was man ja eigentlich gerade verhindern wollte. Andere kritische Stimmen bemängeln, die Banknoten würden der kulturellen Vielfalt Europas nicht gerecht. Dass sich Europa jedoch anlässlich der Einführung einer Einheitswährung auf seine Baukultur besinnt, ist mit Bestimmtheit positiv zu werten – nicht nur aus Sicht der Architekten.

Jutta Glanzmann, dipl. Arch. ETH, Beckhammer 31, 8057 Zürich, glanzmannj@hotmail.com
 Jutta Glanzmann ist Architektin und Architekturpublizistin. Sie arbeitet zurzeit an einer Publikation über die Zürcher Architektin Flora Steiger-Crawford (in Zusammenarbeit mit dem gta-Institut der ETH Zürich)
 Abbildung der Noten mit freundlicher Genehmigung der Europäischen Zentralbank

